

Die lutherische Kirche

im

Lichte der Geschichte.

Ein Konferenz-

Aus dem Nachlass
von Prof. Mag. theol.
Böhrtrager Dorendis.

gehalten zu Leipzig am 22. August 1855

von

Dr. Th. Harnack.

Leipzig,

Dörffling und Franke.

Die lutherische Kirche

im

Lichte der Geschichte.

Ein Conferenz-Vortrag

gehalten zu Leipzig am 22. August 1855

von

53604

Dr. Th. Harnack.



Leipzig,

Dörffling und Franke.

Nachstehender Vortrag ist bei der diesjährigen, am 22. und 23. August in Leipzig versammelt gewesenen Conferenz von Dienern und Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche gehalten, und der Druck desselben durch Beschluß der Conferenz begehrt worden. Diesem Begehren glaube ich um so mehr Folge leisten zu müssen, als der Vortrag, nachdem er gehalten, nicht mehr mir allein gehört, und als es mir Pflicht zu sein scheint, auch vor größeren Kreisen, die ferner stehen oder sich mißtrauisch und feindlich uns gegenüberstellen, immer aufs neue zu bezeugen, aus welchem Grunde und in welchem Sinne wir an der lutherischen Kirche, ihrem Glauben und ihrem Bekenntniß, halten und für sie kämpfen.

Der Irrthum braucht nur durch die Lüfte zu rauschen, um dennoch sicher auf Anklang rechnen zu können und jederzeit einen Anhang zu finden, der ihm nachläuft. Die Wahrheit dagegen muß uns nachgehen. Sie mußte Mensch werden und Fleisch, mußte unter uns Wohnung machen und darf ihre Stimme Tag und Nacht nicht ruhen lassen, — dennoch wird sie von Alters her bemäkelt und gemeistert, verunglimpft und gemieden. Oder wer hätte nicht von seinem eigenen Widerstreben zu sagen und mit dem Propheten zu bekennen: „Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen“? Eben deshalb soll es auch uns nicht verdrießen, immer wieder Zeugniß und Rechenschaft zu geben

von dem Grunde des Glaubens und der Hoffnung, darinnen wir durch Gottes Gnade stehen. Die aus der Wahrheit sind, hören endlich doch ihre Stimme. Für die Andern aber geschehe es, da sie es selbst nicht anders wollen, zum Zeugniß über sie.

Die Wahl des Themas und die Art der Behandlung desselben war mir durch die kirchlichen Verhältnisse gegenwärtiger Zeit geboten, namentlich auch durch die unerhörte Weise, in welcher jetzt von Seiten der Union die Reformationsgeschichte behandelt wird. Daß aber das große Thema, das ich mir gestellt, in einem Vortrage auch nur einigermaßen erschöpfend ausgeführt werde, wird wol Niemand im Ernst fordern oder erwarten.

So gehe denn die Rede hinaus mit dem Gruß des Friedens an Alle, vor denen sie gehalten ward, und geleitet von dem Segen des Herrn, mit dem er auch fünf Brote segnen kann. Er lasse dieselbe nach ihrem Maß dazu dienen, Alle, denen lieb ist „die werthe Magd“, zu trösten, zu stärken und zu rüsten in dem rechten, einigen Glauben, welcher uns untereinander verbindet und welcher der Sieg ist, der die Welt überwunden hat.

Erlangen, am 27. August 1855.

Th. Harnack.

Verehrte Herren und Freunde!

Indem ich mich bereit erklärt habe, in Ihrer Mitte das Wort zu ergreifen, habe ich es gethan, nicht so sehr um zu geben, als vielmehr um zu empfangen, und um in kampfreicher und ansechtungsvoller Zeit mich stärken und festigen zu lassen durch den wechselseitigen Austausch mit Denen, die durch das Band Eines Glaubens und Eines Bekenntnisses miteinander verbunden sind, und die zum Zeugniß, zur Pflege und zur Zucht solcher Gemeinschaft sich hier versammelt haben.

Wenn ich mich nun zu dem Ende anschicke, den innern Entwicklungsgang der Kirche Christi in seinen Hauptzügen vor Ihnen aufzurollen, um zu zeigen, welches Licht von daher auf die lutherische Kirche fällt, deren Glieder und Diener zu sein uns Freude und Beruf ist, — so werden Sie zuvörderst von mir nicht Neues erwarten in einer Zeit und einer Sache, die beide viel zu ernst sind, um atheniensischen Gelüsten Raum zu verstatten, und in einer Versammlung, die, wie ich voraussetzen darf, lebhaft wünscht, daß unsre Gegner vollkommen Recht hätten, wenn sie uns mit dem Namen der Altlutheraner beehren. Denn in dem Sinne neulutherisch sein, in welchem jene sich dessen rühmen, und nicht mehr lutherisch sein, ist uns eins und dasselbe.

Ebenso wird es auch nur weniger Worte bedürfen, um vor Ihnen die Wahl meines Gegenstandes zu rechtfertigen. Denn Schrift und Geschichte, das himmlische und das irdische Zeugniß des heiligen Geistes, sind die beiden Wegweiser, durch welche er seine Kirche auf Erden leitet. Schrift und Geschichte waren die beiden Hebel, mittelst welcher der Glaube unsrer Reforma-

toren den Bau des Mittelalters aus seinen Angeln gehoben, und die beiden Kräfte, durch welche er die Kirche wieder erneuert und nach allen Seiten ihres Lebens umgestaltet hat. Wie von der Schrift, so gilt auch in ihrem Maße von der Geschichte, daß was zuvor geschehen ist, das ist uns zur Lehre geschehen, auf daß wir durch Geduld und Trost auch der irdischen Wege, die Gott mit seiner Kirche gegangen ist, Hoffnung haben möchten. Geschichtlichkeit ist ein Grundzug unsrer Kirche, und neben der Schriftmäßigkeit das größte Zeugniß für ihre Wahrheit und Gesundheit. Wehe uns, wenn es jemals auch von unsrer Kirche und ihren Dienern heißen sollte, daß die Geschichte für sie umsonst geschehen sei!

Selbst Roms Macht fühlte sich nicht stark genug ohne das Zeugniß der Geschichte, darum fingirte sie sich ihre Vorgeschichte. Ebenso weiß auch die Union gegenwärtig für ihre Bertheidigung und Empfehlung nichts Wirksameres zu thun, als zur Geschichte ihre Zuflucht zu nehmen. Und sie hat es in Vielen ihrer Vertreter nicht verschmäht, selbst auf die Gefahr hin, die protestantische Theologie um den wohlverdienten Ruhm zuverlässiger Geschichtsforschung zu bringen, eine Vorgeschichte der Union im Reformationsjahrhundert zu erfinden, von der sich die Männer und die Thatsachen jener Zeit nichts haben träumen lassen. Solche Verirrung tief beklagend, können wir die Unionsfreunde ruhig und unbesorgt diesen verhängnißvollen Weg ziehen lassen, so weit es ihnen gefallen mag. Denn für die lutherische Kirche spricht nicht nur die Geschichte von 1517 bis 1546, sondern die ganze Geschichte der Kirche in einem Chor. Wie jener katholische Herzog dem Dr. Eck erwiderte: „ich höre wol, die Evangelischen sitzen in der Schrift und wir daneben“, so können wir auch in Wahrheit zu unsern beiderseitigen Gegnern sagen: die lutherische Kirche sitzt auch in der Geschichte und ihr daneben. Dies vor Ihnen in größeren Umrissen, nach Maßgabe der Zeit, zu erweisen, habe ich mir zur Aufgabe gestellt.

Aber wie nur die wohlverstandene Schrift unser ist, so zeugt für uns auch nur die wohlverstandene Geschichte. Für das rechte

Verständniß derselben aber brauchen wir nicht verlegen nach irgend welchem Leitfaden auszuschaauen, der uns sicher und richtig durch dies Labyrinth führe. Wir haben uns nur an die Schrift selbst zu halten und ihrem Lichte auch hier zu folgen. Vorzugsweise geben uns mehre Gleichnißreden des Herrn denjenigen Aufschluß über den Entwicklungsgang seiner Kirche, dessen wir bedürfen, um nicht irre zu gehen. Unter diesen greife ich die für meinen Zweck besonders geeignete, dem Evangelium des Marcus eigenthümliche Parabel Cap. 4, V. 26—29 heraus:

Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land geworfen hat, und schläft und aufstehet Nacht und Tag.

Und der Same geht auf und wächst, er weiß selbst nicht wie. Denn die Erde bringet von ihr selbst (*αὐτομάτη*) zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren.

Wenn aber die Frucht gereift ist, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.

Hier wie in anderen Gleichnissen unterscheidet der Herr deutlich drei Hauptzeiten seiner Kirche: die Zeit der Aussaat, des Wachstums und der Ernte. Eigenthümlich ist aber unsrer Parabel die nachdrucksvolle Bezeichnung und Hervorhebung der freien und relativ selbständigen Art der kirchlichen Entwicklung in dem zweiten Stadium. Denn während am Anfang und am Ende der Herr säend und erntend unmittelbar eingreift, dort schaffend durch die wunderbare Ausrüstung seiner apostolischen Sæeleute, hier vollendend durch seine sichtbare Wiederkunft in Herrlichkeit mit seinen Schnittern, verläuft die in der Mitte liegende Geschichte seiner Kirche *αὐτομάτη*, selbständig und frei. Sie ist zwar nicht verlassen von dem Herrn und seinen Gnadenwirkungen, aber sie ist ihrer eignen Arbeit überlassen und den Bedingungen des irdischen Lebens unterstellt, die der Herr zwar alle leitet nach seinem Rath, ohne sie jedoch zu durchbrechen durch seine sichtliche Wunderthat.* Wie er am Anfang nicht kräftig und

* Non excluditur, sagt Bengel, agricultura et coelestis pluvia solesque, sed innuitur libertas, vel in bono vel in malo augescendi, a domino fundi homini concessa.

mächtig genug eingreifen kann und am Ende plötzlich und allentscheidend durchgreifen wird, so kann in dem Mittelstadium seine Langmuth und Geduld, die wir für unsre Seligkeit achten und von der wir lernen sollen, nicht schonend und freilassend, zurückhaltend und abwartend genug verfahren. Es ist eben als ob er eine Zeitlang schlief und dann wieder aufstünde, um zu sehen, was inzwischen aus seiner Saat geworden, die er darnach dem weiteren Wachsthum wieder anheimgiebt. Was Wunder, wenn die Kirche in diesem Stadium eine gar andere, für das unverständige und ungeduldige Menschenherz räthselhafte und anstößige Gestalt hat, verglichen mit ihrem Anfang und ihrem Ausgang? Keine Kunst ist da billiger, denn die, sie sofort als abgefallene zu bezeichnen und ein Verwerfungsurtheil über sie auszusprechen. Ja, was Wunder, wenn innerhalb dieses Stadiums selbst die Kirche ihr Angesicht bis zur Unkenntlichkeit für das selbstfluge und unerfahrene Auge wechselt, denn wie überaus verschieden blickt uns nicht das junge Grün der aufsprossenden Saat und das reisende Aehrenfeld an, obgleich beide aus ein und demselben Samen stammen.

Genug, die gegenwärtige Epoche der kirchlichen Entwicklung, die mit dem Entschlafen des letzten apostolischen Säemanns beginnt und mit dem Aufstehen des Herrn zu seiner letzten Zukunft abschließt, ist durchaus eigenthümlicher Art, weil eine unter göttlicher Geduld stehende Freiheitsprobe und eine von göttlicher Langmuth zugemessene Gnadenfrist. Weil sie aber beides ist, weil in ihr die menschliche Sünde und die göttliche Gnade, Nacht und Tag, wechseln und wirksam sind, darum kann die geschichtliche Entwicklung der Kirche nicht schon an sich den Anspruch erheben, so wie sie ist, eine schlechthin nothwendige, wahre und gute zu sein — das ist der Irrthum der römischen Kirche. Aber sie darf auch nicht als eine durchaus unwahre bezeichnet werden, so daß in ihr nicht mehr die einige und selbige apostolische Kirche wirklich und wahrhaft auf Erden vorhanden wäre — das ist der Irrthum aller schwärmerischen und schismatischen Secten, die da vergessen, daß hier ein unverwüstlicher göttlicher

Same wächst. Ebenfowenig hat dies Stadium endlich die bloße Bedeutung einer mehr oder weniger willkürlichen, den Hohen und Weifen zum Experimentiren anheimgegebenen Episode, wie im Grunde aller Unionismus dasfelbe betrachten muß, indem er außer Acht läßt, daß diese Epoche das nothwendige, durch ihren Ursprung und ihr Ziel stetig bedingte Verbindungsglied zwischen Beiden ist, und daß, wenn auch die Kirche jetzt *αυτομάτη* wächst, ihr Wachsthum doch an ein unverbrüchliches inneres Gesetz gebunden ist, von dem sie sich schlechterdings nicht entfernen darf, ohne allmählig ihren Grund zu verlassen und ihr Ziel zu verzerrzen.

Ihr Grund aber ist gelegt in ihrem ersten Stadium, in der Epoche der Inspiration. Sie ist erbauet auf dem Grunde der Apostel. Nur mit einigen Zügen will ich Sie an die große Bedeutung dieser wenigen Jahrzehende erinnern.

Wie das Samenkorn in die Erde gelegt wird, so tritt hier die Kirche mit einem Schlage und von oben her in die Welt ein als eine neue Schöpfung und Ordnung in Christo. Wie alles Leben, beginnt auch sie mit der Ueberfülle des Geistes. Die apostolische Kirche ist darum nicht nur das erste Glied in einer gleichartigen Reihe, sondern um der Apostel willen, die sie in ihrer Mitte hat, ist sie die urbildliche Epoche, die von kanonischer Bedeutung ist für die ganze folgende Entwicklung. Die Aufgabe aber dieser Zeit ist Einpflanzung des Reiches Gottes als Kirche Christi in die Welt. Und zwar durch eine doppelte Thätigkeit, so gewiß als die Kirche sich in ihrem Zusammenhange mit dem alten Bunde und in ihrem Unterschiede von ihm, intensiv nach ihrem erfüllenden Wesen, extensiv nach ihrem weltgeschichtlichen Beruf, zugleich zu erweisen hat. Ihre Aufgabe ist darum, zuerst Anknüpfung an Israel mit allmählicher Ablösung des Reiches Gottes von der national beschränkten Dekonomie des alten Bundes, und ferner eine solche Hineinstiftung der Kirche in die weltgeschichtlichen Völker jener Zeit, daß ihr Bestand auf Erden vollkommen gesichert, und ihr Wachsen und Sich-Ausbreiten ermöglicht und geregelt ist — bis der Herr

kommt. — Petrus begründet die Kirche unter Juden und Heiden, und leitet besonders das gläubige Israel in dieselbe; Paulus löst sie von der alttestamentlichen Schranke und führt die empfängliche Heidenwelt in sie ein; Johannes endlich leitet, nachdem das Gottesgericht über Jerusalem hereingebrochen, die verbundene jüden- und heidenchristliche Kirche in die nun folgende lange und bange nachapostolische Epoche hinüber. Mit der ernstern Mahnung, in der Wahrheit und in der Liebe zu bleiben, giebt er ihr zum Trost sein Evangelium von der Herrlichkeit Christi und seine Apokalypse von der Verherrlichung der Kirche auf den Weg. So allmählig treten die Apostel ab, eine Hand nach der andern zieht sich zurück. Allein und doch nicht allein soll die Kirche ihren Weg ziehen, um ihr Ziel zu erreichen, indem sie sich bauen und sammeln soll unter viel Kampf und Arbeit in der feindlichen Welt und aus derselben.

Treten wir nun in die zweite Epoche, in welcher wir noch mitten inne stehen. Aeußerlich betrachtet ist sie weit umfangreicher als die erste, denn wie bald ist gesäet und wie lange dauert das Wachsen und Reifen. Aber an Intensität vermag sie jene erste so wenig zu überragen, wie die Pflanze nicht über den im Samenkorn angelegten Typus hinauszuwachsen vermag. Diese Epoche ist darum erst vollendet, wenn alles in der apostolischen Zeit Angelegte ausgewachsen und zur Ernte reif geworden sein wird. Fortan wird der Kirche nichts Neues offenbart bis der Herr kommt. Denn Alles, dessen sie bedarf, um von sich selbst zu wachsen, ist ihr schon durch die Apostel gegeben und gesichert, und umgekehrt ist, was ihr gegeben, so reich, daß die Kirche während ihres ganzen geschichtlichen Verlaufs mit der selbständigen Aneignung und fruchtbaren Verarbeitung desselben vollauf zu thun hat. Die Epoche der unmittelbaren Inspiration ist zu Ende. Es kann keine neuen Apostel mehr geben — die kirchengründende Saatzeit konnte nur einmal kommen und ist nun vorüber. Auch ist die Kirche nicht angewiesen, abermals auf säende Apostel zu warten, sondern auf die Boten mit der Sichel am Ende. Endlich bedarf sie auch keiner andern

Apostel, seien es nun apostelgleiche Kleriker oder Laien, denn die durch den Hingang der ersten und einzigen Apostel entstandene Lücke ist in vollkommen zureichender Weise für den gegenwärtigen Bestand der Kirche ausgefüllt durch das ihr vermachte schriftliche Wort derselben. In diesem Worte besitzt sie die allein wahre, göttlich geordnete Fortsetzung des Apostolats nach der Seite seiner normirenden apostolischen Autorität, und zwar in derjenigen Form, welche der Aufgabe der Kirche in diesem Stadium entspricht. Denn die Saat soll nun wachsen. Die Kirche soll nicht nach neuen Offenbarungen ausschauen, sondern das Gegebene bewahren und ausbeuten, es aneignen und fruchtbar machen. Da sie aber dabei dem Einfluß der Sünde und der Welt ausgesetzt ist, der von außen und innen die normale Entwicklung hemmt und sie aus ihrer Bahn zu werfen droht, so bedarf sie, um sich zu allen Zeiten und unter allen Umständen immer wieder erhalten, festigen und fördern zu können, einer dem Wechsel nicht unterworfenen, unwandelbaren und zuverlässigen Norm, wie ihr eine solche in der heiligen Schrift für diese Zeit gegeben ist.

Darum bezeichne ich diese ganze Epoche als die der wahren Tradition, womit ich zugleich die falsche Tradition, d. h. die stabile, autonome und mechanische, abweise. Denn die wahre Tradition ist erstens nicht stillstehende Repe-
 tition, sondern wachsende und fortschreitende Production — wie der Same nach unsrem Text aufgeht und wächst und von ihm selbst hervorbringt Gras und Halm und Aehren u. s. w. Wie aber solch Wachsen erfolgt nach einem bestimmten Typus mit seinem innern Gesetz, so ist auch die Kirchen-
 tradition ferner nicht autonome, apostelgleiche Production, sondern fortwährend gebunden, bestimmt und normirt durch das allein autonome Wort der Apostel, d. h. durch die kanonische Schrifttradition. Aber weder erschließt sich diese fruchtbar, noch entwickelt sich jene heilsam, wenn sie nur mechanisch betrachtet und gehandhabt werden. Beide fordern vielmehr den wirklichen, persönlichen Glauben als dasjenige Leben der Kirche, das da wächst, und zugleich als dasjenige Organ, welches allein

zur wahrhaft kirchenbauenden Handhabung der beiden Traditionsformen befähigt und berechtigt ist. Der aber das Ganze allein und unausgesetzt trägt, leitet und erhält, ist Christus der Herr in seiner machtvollkommenen Gnadengegenwart, und sein Geist, der zur Erhaltung und Erbauung der Kirche Christi während dieses Stadiums sich jenen Organismus seiner Selbstbezeugung geschaffen hat, dessen Hauptfactoren eben die Schrifttradition, die Kirchentradition und die persönliche Glaubenserfahrung in ihrer normalen Ueber- und Unterordnung bilden. An diesen hat er sich gebunden: an ihn allein, so daß er außer ihm auf Erden nicht wirkt; an ihn aber auch in der Vollständigkeit und Ordnung der Gliederung, wie er sie einmal gesetzt hat, so daß jede eigenmächtige Verkürzung oder Verletzung derselben mit dem Heraustreten aus der normalen Entwicklung gestraft wird, und beharrlich fortgesetzt mit dem gänzlichen Verfehlen des Ziels enden muß.

Schrifttradition also und Kirchentradition, in ihrem gottgesetzten Verhältniß zueinander, bedingen und sichern die Erhaltung und die gesunde Entwicklung der Kirche in der Welt. Jene begründet ihren apostolischen, diese ihren katholischen Charakter. Jene bildet das bleibende, unwandelbare, darum auch normirende und bindende Element, und verbürgt der Kirche sowohl die stetige Verbindung mit ihrem Ursprung, als auch die sichere Erreichung ihres Ziels. Diese bildet das werdende, wachsende Element, das *ἀνομιάν* unsres Textes, in dem sich die freie, selbsteigene Bewegung ihres Lebens fund giebt.

Aber diese Bewegung ist weder ein Naturproceß, noch eine friedliche und gleichmäßige. Sie ist wesentlich eine Geschichte des Glaubens und geht nicht anders als in der Gestalt eines unausgesetzten Kampfs vor sich, in welchem die Kirche nur so wächst und sich positiv baut, daß sie stets Sünde und Welt von sich abweist und aus sich ausweist. Dadurch ist die eigenthümliche Natur ihrer Entwicklung bedingt. Ohne der Unruhe einer haltungslosen Bewegung anheim zu fallen, ist sie doch keine einfach progressive, sondern eine vielfach verschlungene,

die sogar auch irre gehen kann, und die eben deshalb, gleichwie das Leben des Einzelgläubigen, das fortgehende Selbstgericht und die stetige Selbsterneuerung der Kirche zur schlechthin unerläßlichen Bedingung hat. Diese Bedingung könnte jedoch die Kirche nicht erfüllen, wenn sie sich nur *αὐτομάτη* entwickelte, wenn sie dabei nur auf sich, auf ihr eignes Glauben, Bekennen und Leben gewiesen wäre, denn das würde sie zuletzt nicht vor Verarmung und namentlich nicht vor der unheilvollen Selbstverliebtheit schützen, bei der sie nur verlieren müßte, was sie hat. Aber sie vermag jene Kritik an sich zu üben, weil ihr das Wort der heiligen Schrift gegeben ist, in welchem sie sowohl das normirende Correctiv ihrer Lebensbewegung, als den renovirenden Antrieb zu derselben fortwährend in ihrer Mitte hat. Aus diesem Grunde ist das Princip der stetigen Renovation ein der Entwicklung der Kirche eingebornes. Es fehlte selbst in der apostolischen Zeit nicht und ist Etwas, das noch viel mehr in der gesammten Traditionsepoche der Kirche zu jeder Zeit derselben, wenn auch in verschiedenem Maße und nach verschiedenen Seiten hin, sein Recht und seine Stelle haben muß. Für uns Protestanten ist es besonders von großer Wichtigkeit, das zu erkennen und geltend zu machen, wenn das Gotteswerk der Reformation gegen den Vorwurf der Isolirtheit und Eigenmächtigkeit vollkommen in Schutz genommen werden soll. Denn was wir mit Recht Reformation der Kirche nennen, das ist nur die höchste Steigerung und der energische Durchbruch eben dieses Princips zu einer Zeit, wo die Existenz der Kirche auf dem Spiele stand, nachdem sie zu jener continuirlichen Selbsterneuerung immer träger und unwilliger geworden war.

Und doch kann die Kirche nur unter dieser Bedingung nicht allein sich selbst innerlich bauen, sondern sie kann auch schließlich ohne dieselbe das „Gehet hin in alle Welt“, ihren Beruf in der Welt und für die Welt, nicht erfüllen. Denn erst in jener sich stets erneuernden Glaubenskraft ist sie im Stande, die ihr angewiesene verneinende und bejahende Stellung zur Welt sicher einzuhalten. Nun erst kann sie eben so sehr sich der Welt

hingeben und alle Gottes-Ordnungen in derselben anerkennen, ohne zu einer weltförmigen Allerweltskirche herabzusinken; als sie auch in dieser Kraft die Welt zu verleugnen, sich von dem gottwidrigen Wesen derselben unbesleckt zu erhalten vermag, ohne zu einer weltflüchtigen Winkelfirche zusammenzuschumpfen, die sich eigenmächtig des Berufs der Kirche Christi enthebt.

Ueberblicken wir nun nach diesen Grundsätzen, die ich zuerst feststellen zu müssen glaubte, den innern Entwicklungsgang der Kirche in dieser Epoche, so haben wir diesen nothwendig nach zwei Hauptgesichtspunkten zu betrachten: 1) nach innen unsern Blick richtend, haben wir zu fragen: in welches Verhältniß die Kirche einer Zeit Schrift- und Kirchentradition gesetzt hat, und wie weit sie demgemäß jener Forderung einer continuirlichen Selbsterneuerung Rechnung getragen? 2) nach außen hin uns wendend, haben wir zu erkennen, wie sich unter jener Voraussetzung jedesmal das Verhältniß der Kirche zur Welt gestaltet hat. Bekanntlich verläuft diese Epoche in jenen auch der Zeit nach sehr ungleichen drei Hauptperioden, die ich als die alt-katholische, als die pseudo-katholische und als die reformatorisch-katholische bezeichne. Erst das Gras, dann die Aehren, dann der Weizen in den Aehren — sagt unsre Parabel.

Die erste Periode ist die der unmittelbaren Einheit von Schrift- und Kirchentradition, mit beginnendem Nachlassen der kirchlichen Selbstkritik und mit bestehender starker Spannung zwischen der Kirche und der ihr feindlichen heidnischen Welt. — Die zweite ist die der Entgegensetzung von Schrift- und Kirchentradition, die sich bis zur äußersten Spannung steigert, verbunden mit einem allmählig wachsenden Unterlassen der kirchlichen Renovation, das sich bis zum Widerstreben gegen dieselbe erhebt, so daß zuletzt nur durch eine Reformation zu helfen ist. Demgemäß gehen auch Kirche und Welt eine so abnorme Verbindung miteinander ein, daß die Kirche verweltlicht. — Die dritte ist die Periode der Wiederherstellung und Fortbildung des normalen Verhältnisses von Schrift- und Kirchentradition, mittelst energischer und allseitiger

Durchführung des gefundenen kirchlichen Renovationsprincips, mit dem auch zugleich die allein wahre und richtige Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Welt principiell gegeben und die factische Durchführung desselben wenigstens angebahnt ist. — Sie erlauben mir, verehrte Versammelte, diese Andeutungen etwas näher auszuführen, wobei ich mein Hauptaugenmerk selbstverständlich besonders auf die letzte Periode richten werde.

I.

In die vorconstantinische Zeit fällt das Werden und Leben der alt-katholischen, von den Aposteln eben verlassenen, von dem Staate noch getrennten, von der Gesammtheit der gleichberechtigten Bischöfe geleiteten, ehrwürdigen Märtyrerkirche. Namentlich ist die erste Hälfte derselben noch von der Abendröthe des apostolischen Glanzes erhellt. Aus der göttlich-übernatürlichen Pflanzung in die menschlich-natürliche Entwicklung eingetreten, lebt sie noch von der reichen Nachlassenschaft der nächsten Vergangenheit und hält es in richtiger Erkenntniß ihres Berufs für ihre Aufgabe: die apostolische Tradition, nach dem ganzen überlieferten Umfang derselben, festzustellen und zu bewahren. Sammlung des Kanons, Fixirung und Vertheidigung der Glaubensregel, Bewahrung der überkommenen Grundordnungen für den Cultus, die Disciplin und die Verfassung — das ist ihre Arbeit. Dafür ist sie auch der natürliche, geschichtlich berufene Hauptzeuge und Gewährsmann für die ganze spätere Entwicklung. In dieser ihrer eigenthümlichen Stellung und Eigenschaft lag es auch, daß ihr anfänglich die Schrifttradition und die Kirchentradition fast ganz zusammenfallen mußten. Aber was die Kirche anfänglich einzuleiten berufen war, dahinter sollte sie, wie der Täufer Johannes hinter Christum, selbst allmählig zurücktreten: ihr Selbstzeugniß sollte als erstes und einziges abnehmen, das Schriftzeugniß zunehmen. Dessen aber war sie sich schon in der zweiten Hälfte dieser Periode nicht mehr klar und gewiß. Aus dem geschichtlichen Vorrecht ihrer ersten Zeit machte sie ein bleibendes dogmatisches Unrecht

ihres bischöflichen Amtes, und knüpfte an das episcopale Institut mit seiner Succession, was allein dem Schrift-Kanon zukommt: die Bürgschaft für die Erhaltung der kirchlichen Tradition in der apostolischen Wahrheit und Reinheit. Eben dadurch aber verkümmerte sie sich die Quelle jener unerläßlichen fortgehenden Selbsterneuerung und stellte sich dem Eindringen eines geseglichen Katholicismus bloß. Denn der Fehler des letzteren liegt nicht, wie man oft gesagt hat, in dem Streben nach einheitlicher und allseitiger Verwirklichung der Kirche in der Welt — darin hat grade jene Zeit Großes und höchst Beachtenswerthes geleistet. Sondern darin liegt er, daß mit diesem Streben die fortgehende Selbstbeurtheilung nach der apostolischen Norm nicht gleichen Schritt gehalten hat. Deshalb mußte jenes Streben, wie alle selbstzufriedene, gesegliche Arbeit, die Aufgabe selbst verdunkeln und allmählig ganz in den Hintergrund drängen.

Zwar wurde die Kirche gewarnt, aber der Montanismus, von dem dieser Warnungsruf im Namen eines verkehrten, schwärmerischen Renovationsprincips erhoben wurde, war nicht berufen, den Splitter aus dem Auge der Kirche zu ziehen und ihr den reinen, apostolischen Charakter zu bewahren. Er mußte zurückgedrängt werden, denn sein Sieg hätte zum Untergang der Kirche geführt, weil er sie um den Schatz der göttlichen Gnadenmittel gebracht hätte. Aber was die Kirche ihm entgegensetzte: die Geltendmachung der Gnadenmittel mit der bischöflichen Amtsvollmacht, das war, so wie sie es that, nur halb wahr. Darum hörten auch von nun an die ähnlichen Reactionen in ihr nicht auf, bis Gott der Herr seiner Kirche durch die Reformation die wahre Versöhnung zwischen Apostolicität und Katholicität wiederfinden ließ, nachdem der Gegensatz zwischen Beiden sich fast bis zum äußersten feindlichen Auseinandergehen gesteigert hatte. Zwar machte die alt-katholische Kirche große Anstrengungen, und schreckte auch vor den schwersten Opfern nicht zurück, aber Gehorsam ist besser denn Opfer. Nur der unbedingte Gehorsam gegen das apostolische Wort hätte ihr schon anfangs helfen können, aber eben darüber war sie sich noch nicht recht klar, da ihr noch in mehr harmloser

Weise Schrift und Tradition zusammenfielen. Und als die Kirche bald darauf, besonders in der folgenden Periode, den Gegensatz ernstlicher zu merken anfing, da war ihr schon das Kircheninstitut so sehr Gegenstand ihrer Liebe geworden, daß jener Gehorsam immer mehr umgangen wurde, bis man ihn ganz in Vergessenheit brachte.

Ich kann aber diese, trotz ihrer beweinenswerthen Abirrung ehrwürdige alt-katholische Kirche, die mit ihrem Blut das kirchliche Ackerfeld so reichlich gedüngt hat, nicht verlassen, ohne auf die schon erwähnte, für unsre Zustände besonders beherzigenswerthe und ernste Thatsache noch einmal hinzuweisen. Was war es eigentlich, concret gefaßt, wodurch die treue Kirche jener Zeit sich hat beirren lassen? Es war auch die Amtsfrage! Und beachten wir es wol, die Kirche hob damals ihr Amt so hoch hervor noch gar nicht in hierarchischem Interesse, sondern theils um in gefahr- und ansechtungsvoller Zeit das Band der Einheit so fest wie möglich zu ziehen, theils um die ihr anvertrauten Heilsgüter und Heilmittel gegen subjectivistische Tendenzen zu schützen und zu behaupten. Dennoch griff sie fehl in der Stellung, die sie dem Amtsinstitut anwies, und beschwor damit, besonders seit den Tagen Cyprians, einen Geist herauf, den ihre durchaus berechtigten, praktisch christlichen und kirchlichen Intentionen nur zu zügeln, aber nicht mehr zu bannen im Stande waren; und der bald genug, ohne sich um die ursprünglichen reinen Absichten zu kümmern, die Alleinherrschaft im ganzen Hause an sich riß.

II.

Die constantinische Katastrophe begründet eine neue Periode der kirchlichen Entwicklung. Das letzte Jahrhundert der alt-katholischen Zeit hat derselben nicht mehr unverlezt die Kirche überliefert, die sie aus den Händen der Apostel empfangen. Innerlich getrübt, über ihr eignes Wesen unsicher geworden, mit einem gesetzlichen Zuge behaftet — also nicht mehr in der ungebrochenen Vollkraft ihres Wesens — tritt sie in Verbindung mit dem Reich der Cäsaren, wird Reichskirche, Kirche der Nationen, Beherrscherin

und Erzieherin der Völker. Damit war aber eine Versuchung über sie gekommen, so gewaltig, daß nur die Wachsamkeit, Nüchternheit und Demuth einer ungebrochenen Kirche Macht gehabt hätte, den Lockungen derselben nach allen Seiten hin zu widerstehen. Auch die Reichskirche kämpfte zwar bis auf's Blut, sie hat einen Athanasius und Basilius, einen Ambrosius und Augustin aufzuweisen. Aber weder kämpfen alle so wie diese, noch kämpfen diese in Allem recht. Auf die Zumuthung, Steine zu Brod werden zu lassen, hatte die alte Kirche, dessen eingedenk, daß der Mensch nicht allein von Brod lebt, mit dem Blute ihrer Märtyrer geantwortet. Die Reichskirche dagegen wacht nicht mehr ernst und nüchtern genug gegen die Versuchung, die ihr bei ihrer Weltstellung nicht erspart werden konnte: sich von der Finne des Tempels als eine hierarchisch-politische Gesezesanstalt unter die Völker herabzulassen. Sie geht darauf immer mehr ein, und trotz aller Engel und Heiligen, denen sie dabei in der Meinung vertraut, daß ihnen Befehl gethan sei, sie auf ihren Händen zu tragen, stößt sie ihren Fuß an einen Stein nach dem andern und bringt sich in Gefahr, durch Vermischung der Gebiete und Verwischung der Grenzen zwischen Kirche und Welt, Kirche und Staat, ganz zu verweltlichen, sei es nun in der früheren Gestalt der Staatskirche oder in der späteren des Kirchenstaats.

Nicht, als ob ihre Sünde schon darin bestanden, daß sie sich überhaupt auf ein Bündniß mit der Staatsmacht und dem nationalen Leben eingelassen. Solche Welt- und Völkerstellung der Kirche liegt nicht außer, auch nicht bloß neben, sondern recht eigentlich in ihrem katholischen Beruf und ihrer normalen Entwicklung. Das ist der ihr von Gott durch Schrift und Geschichte gewiesene Weg, den sie zu gehen hat, so lange sie nicht — wie in den ersten Jahrhunderten — von der Welt feindlich zurückgestoßen und abgewiesen wird. Aber die Art und Weise, wie Neu-Rom zuerst und Alt-Rom darnach die Aufgabe faßte, wie sich die Kirche dort vom Staat knechten ließ, hier sich selbst in einen allbeherrschenden Staat umsetzte, war eine irrige, unapostolische und unkatholische zugleich. Denn sie verschloß der Kirche den Blick für ihren eigentlichen und

eigenen Völkerberuf, und verschuldete jene Verstaatlichung und Verweltlichung derselben, die den Pseudo-Katholicismus im Osten und Westen charakterisirt und an deren Folgen selbst noch der Protestantismus bis zur Stunde zu tragen hat.

Blicken wir auf die Innenseite der Kirche, so stehen wir in der Periode der immermehr an Herrschaft gewinnenden und von der Schrift sich isolirenden Kirchentradition. Die Reichskirche, auf dem abschüssigen Wege der Selbstidealisirung begriffen, stellt sich auf sich selbst und bindet eigenmächtig die Wirksamkeit des heiligen Geistes immer ausschließlicher an ihr hierarchisches Institut mit seinen Concilen und Synoden. Wenn sie trotz dessen in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens noch Großes und Bleibendes für die kirchliche Lehrentwicklung leistet, so geschieht es, weil ihr in jener Zeit der Schriftkanon, besonders nach dieser Seite hin, noch eine maßgebende, anerkannte und befragte Autorität ist. Doch schon hat sie des ersten Gebots vergessen und sich mit ihrer Tradition neben die Schrift gestellt. Eben damit ist aber auch schon die Herabsetzung der Schrift und die Erhebung der Tradition auf den Thron der ersteren eingeleitet. Die beiden unmittelbaren und schwersten verderblichen Folgen dieser Anmaßung der Kirche sind: zuvörderst das Aufkommen jener emancipirten, wildwachsenden Tradition, die sich selbst überlassen, immer üppiger aufwuchert; und ferner die Spaltung der Kirche in die beiden großen Hälften, die morgenländische und die abendländische.

Man will uns Protestanten jetzt aufs neue und leider nicht bloß von römischer und griechischer Seite einreden, daß wir unser Mißgeschick, wie sie es nennen, in dem Abfall von dieser Tradition, unser Heil in der Wiederanerkennung ihrer beseitigten Autorität zu suchen hätten. Man vergißt aber, auch wenn wir das Irrige an diesen Vorwürfen und Rathschlägen auf sich beruhen lassen, daß die Geschichte jener Jahrhunderte uns mit großen Buchstaben zu lesen giebt: Die oekumenische Tradition allein ist nicht im Stande die Kirche zu bauen und zusammenzuhalten. Rom und Byzanz sind dennoch zerfallen, eben weil hier angemaste

Autorität und eigenmächtige Tradition widereinander standen, und weil beide keinen Dritten über sich anerkennen wollten. In Folge dieses Bruchs entstanden, von den weiteren Zersplitterungen im Orient abgesehen, besonders zwei Traditionskirchen verschiedenen Charakters, die beide gegeneinander zugleich Recht und Unrecht haben, weil keine der apostolischen und altkatholischen Kirche treu geblieben ist.

Die orientalische Kirche steht sich fortan nur als Bewahrerin, nicht auch als Fortbildnerin der Tradition an. Sie repräsentirt das stagnirte, stabile Traditionsprincip, indem sie auf der Stufe, welche die Reichskirche vom vierten bis zum achten Jahrhundert unter den Schlüssen der Concile und den Befehlen der byzantinischen Kaiser erreicht hatte, in allem Wesentlichen stehen geblieben ist. Sie hat ihre Existenz an das byzantinische Reich geknüpft und hat auch das Loos desselben theilen müssen.

Rom dagegen vertritt das Princip der Entwicklung und Weiterbildung der kirchlichen Tradition. Das Papstthum wirkt productiv und ruft auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens neue Gestaltungen hervor. Aber der Stellvertreter Christi auf Erden fragt, wie nicht nach der Schrift, so auch nicht nach der Ueberlieferung. Das ist der eigenthümliche Charakterzug des römischen Katholicismus — absolute Autonomie der Kirchentradition. Er bricht, wo er es für nöthig findet, mit der Schrift und mit der Geschichte. Nicht blos mit der alt-katholischen Ueberlieferung, denn diese war schon vor ihm mannigfach verlegt, sondern auch mit der oekumenischen Tradition der Reichskirche, deren Bewahrerin die orientalische Kirche ist, dieser lästigste, auch von den Reformatoren mehrfach aufgerufene Geschichtszeuge gegen die Ansprüche und Aussprüche des römischen Stuhls.

Dahin also ist es mit der Nebenordnung von Schrift und Tradition gekommen: zur äußersten Entgegensetzung von Beiden und zur Verdrängung der Schrift und der Geschichte durch die autonome päpstliche Kirchentradition. Nicht die Schrift, nicht die Concile, sondern beide nur in ihrer Unterordnung unter die absolute Autorität der Decrete des römischen Bischofs, die auch Geschichte

decretiren, bilden nun die Norm kirchlicher Doctrin und Disciplin. Die vollkommen entwickelte Gesetzeskirche kann keinen Schriftkanon brauchen, sie setzt an dessen Stelle ihren Rechtskanon, zu dessen Aufrechthaltung und Durchführung sie nothwendig jener Stellung einer irdischen Gewalthaberin bedarf, die sie sich auch, wie wir schon oben angedeutet, zu erobern und so viel als möglich zu behaupten gewußt hat. So hängen die Innenseite und die Außenseite des römischen Kirchenthums zusammen.

Allen Protestanten aber, die sich offen oder still nach jener vermeintlichen Herrlichkeit des Pseudokatholicismus sehnen und mit den Mitteln desselben: Tradition, Episkopat u. s. w. glauben der Reformation nachhelfen zu müssen, ruft diese Geschichte mahnend ins Herz: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert? „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch „die Predigt vom Glauben?!“ Denn wenn die Geschichte jener zwölf Jahrhunderte uns irgend etwas lehrt, so zeigt sie uns wohin die Ueberschätzung der Kirchentradition, gleichviel ob der stabilen oder der mobilen, geführt hat, und was bei den, sehr oft bestgemeinten und doch grundfalschen Bestrebungen jener Bischöfe von Byzanz und Rom herausgekommen ist, die Kirche nach irdisch menschlichen Gedanken zu versichtbaren und ihr Wesen in ihrer Erscheinung zu suchen und dahinein zu verlegen. Sie haben die Kirche an den Rand des Verderbens geführt, denn die offenbare Frucht jener Entwicklung ist es gewesen, daß die Kirche, in eine Gesetzesanstalt umgesichtbart, mit ihrem eignen Wesen zerfiel, und daß bei dieser klaffenden Spannung zwischen Wesen und Erscheinung auch ihre Eigenschaften sich aus ihrer empirischen Erscheinung heraus immer tiefer ins Innere zurückzogen: denn ihre Einheit ward zerrissen durch die Kirchenspaltung, ihre Katholicität gebrochen durch den Abfall von der eignen Vorgeschichte, ihre Heiligkeit verfinstert durch die große Verweltlichung der Kirche. So straste sich die Emancipation der Tradition von der Schrift und das damit verbundene Streben nach einem irdisch sichtbaren und greifbaren Kircheninstitut mit dem reinen Gegentheile dessen, das man erstrebte: mit dem Zurückdrängen der eigentlichen Kirche Christi in eine Innerlichkeit, die ihrem

Wesen widerspricht und darum auch ihren irdischen Bestand der Auflösung nahe brachte. Denn das Institut, das freilich sehr sichtbar war, war kaum noch Kirche zu nennen, und was in dieser fremden Gestalt noch Kirche Christi war, das war fast ganz und gar unsichtbar geworden.

III.

Dennoch war die wesenhafte Kirche Christi, die apostolische, aus dem hierarchischen Institut des Mittelalters nicht gewichen, sie war noch mitten in ihr. Dafür ist der schlagendste Beweis, daß aus ihr die Reformation hervorgehen konnte.

Freilich dachte die Kirche in ihren herrschenden und leitenden Organen nicht an jene innerliche, continuirliche Selbsterneuerung und konnte ihrer Natur nach nicht daran denken, um so weniger, als sie sich von der Schrift so weit als möglich entfernt hielt. Aber jenes Princip machte sich doch ununterbrochen geltend, wenn auch in den meisten Fällen in falscher oder doch einseitiger Weise. Denn um von den donatistischen Bestrebungen und den ähnlichen in den Zeiten der Reichskirche zu schweigen, so war ja bekanntlich die Reform der Kirche vorzugsweise in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters der Gedanke, in dem sich die edelsten Kräfte des römischen Kirchenthums begegneten, ohne sich jedoch zu einigen. Denn die Einen sahen allein Heil in einem Neubau nach dem Muster des Urchristenthums, als ob die Kirche aufgehört hätte zu existiren. Die Andern suchten es in der Rückkehr zu dem verlassenen Wege der allgemeinen Concile, als ob in diesen allein schon die Bürgschaft für die Existenz der wahren Kirche Christi gegeben sei. Immerhin aber berührten Beide die wundesten Stellen des kirchlichen Prachtbaues, wenn jene auf die vergessene apostolische Schrift, diese auf die verlassene oekumenische Tradition hinwiesen. Doch den getheilten Waffen und halbahren Angriffen gegenüber blieb Rom Siegerin. Das, worauf es ankam, war: Wiederherstellung und Befreiung der Kirche Christi in ihrer geistlichen Wesenheit, Wahrheit und Wirklichkeit aus den Fesseln des hierarchisch-politischen Instituts, mit den

vereinigten Waffen göttlichen Worts und darnach geläuterter kirchlicher Tradition, beide getragen und gehandhabt von lebendiger, persönlicher Glaubenserfahrung.

Das hat aber Gott der Herr seiner Kirche geschenkt in der sächsischen Reformation und nur in dieser. Sie ist ein Act heilsamen Selbstgerichts der Kirche; — „thut Buße“, so beginnt die erste der Lutherschen Thesen. Sie ist ein Insißgehen der Kirche in evangelischer Bußgesinnung durch Wiedereröffnung des unmittelbaren Zugangs zu ihrem verbauten Lebensgrunde und durch Wiedereinlenken auf den verlassenen Weg ihrer normalen Entwicklung. Sie ist alt und neu zugleich. Alt, weil nur der kräftige Durchbruch jenes in der Kirche nie ausgestorbenen Renovationsprincips, dessen bisherige, theils überreife, theils unreife Erweisungen alle hier auf ihren wahren Grund und ihr rechtes Maas zurückgeführt werden. Neu, weil sie unabhängig von ihnen allen und durchaus selbständig aus der innersten Tiefe eines zerschlagenen, Gnade suchenden und ihrer Gewißheit getrost und froh gewordenen Herzens hervorbricht.

Damit ist eine neue Periode in der innerkirchlichen Entwicklung eröffnet, die ich als die der Wiederherstellung, Behauptung und Durchführung des organischen und normalen Verhältnisses von Schrifttradition und Kirchentradition bezeichne.

Aber die Reformation ist von einer neuen, und zwar doppelten Spaltung der Kirche begleitet. Denn nicht blos verschließt sich gegen sie die Kirche der autonomen Tradition beharrlich, um sich grundsätzlich als contrareformatorsche Kirche zu constituiren; sondern unabhängig von ihr macht sich gleichzeitig eine Kirchenreform geltend, die der romanistischen Spannung von Schrift und Tradition eine andere aber zu Gunsten der Schrift festgehaltene entgegenstellt und sich im Namen eines abstracten und unorganischen Schriftprincips in eine rein verneinende Stellung zur kirchlichen Tradition setzt.

Wollen wir uns über den Ursprung und den Charakter dieser Reform sichern Aufschluß verschaffen, so dürfen wir nicht versäu-

men auf die Geschichte des Bodens zu blicken, auf welchem die reformirte Kirche, als die eigentliche Fortsetzung und Durchsetzung jener vorläufigen Bewegungen, groß gewachsen ist. Denn jener ganze westliche Landstrich von Südfrankreich an, längs dem Rhein, durch die Niederlande bis England hin ist der Schauplatz der mittelalttrigen Bemühungen, die Kirche von dem klerikalischen Joch zu befreien und auf ihre apostolisch-biblische Gestalt zurückzuführen. Hier, wo man von den Gewaltmaßregeln Roms am unmittelbarsten zu leiden, und wo man Gelegenheit gehabt hat die Curie in nächster Nähe kennen zu lernen, während ihres unfreiwilligen Aufenthalts zu Avignon, begegnen wir jenem Freiheitsgefühl mit seiner tiefgewurzelten Abneigung gegen die hierarchische Autonomie. Hier stoßen wir auf jenen Widerwillen einer helleren humanistischen Bildung gegen den Aberglauben und die Unwissenheit der Kleriker und Mönche. Hier endlich finden wir jene Entrüstung einer an der heiligen Schrift genährten christlich-sittlichen Gesinnung gegen die Unsittlichkeiten und Mißbräuche der herrschenden Kirche.

Freiheit und Bildung also auf dem Grunde christlichen Schriftglaubens und im Bunde mit einer schlecht hin verneinenden Antipathie gegen das hierarchische Kircheninstitut, — das sind die historischen Elemente, die den Charakter dieser Reform und der aus ihr hervorgegangenen christlichen Gemeinschaften bedingen. Negativ zeigt sich derselbe in der radicalen Opposition gegen die römische Kirche und der so weit als möglich durchgeführten Lossagung von der kirchlichen Tradition; positiv in dem Zurückgehen auf die heilige Schrift, mit dem Streben nach Wiederherstellung des urchristlichen Gemeindewesens.

Wenn nun auch das von uns anerkannt und gewürdigt sein will, daß hiermit ein bei weitem reineres, gültigeres und hoffnungsreicheres Princip aufgestellt war, so gewiß als die Schrift der Tradition nicht nebengeordnet, sondern übergeordnet ist, so mußte doch ein doppelter und schwer wiegender Uebelstand die unvermeidliche Folge dieser Stellung sein und ist es auch gewesen. Zuvörderst konnte man nicht umhin der heiligen Schrift die ihrem Wesen

und Zweck widersprechende Bedeutung eines Gesetzbuchs beizulegen, und mußte demgemäß die Kirche und die Gläubigen in eine unfreie, gesetzliche Stellung zu ihrem Buchstaben bringen. Ferner aber setzte man sich dadurch außer Stand, der subjectivistischen Zerspaltung der Kirche zu wehren, die dieser Reform an den Fersen haftet, weil die grundsätzlich aus dem Lebenszusammenhange mit der kirchlichen Entwicklung herausgestellte und dem Einzelgläubigen blosgestellte Schrift die Erhaltung oder Herstellung der Einheit der Kirche ebenso unmöglich macht, wie in ihrer Art die isolirte Tradition. Denn das verführerische Schibboleth: „das Wort, nur das Wort“, das ebenso falsch als wahr ist und aus dem man Alles machen kann, was man will, emancipirt, im Gegensatz zum Traditionalismus, das gläubige Subject, macht dasselbe zum autonomen Schriftausleger und verleitet es, wie Luther treffend sagt, „nach seinem Dünkel die Artikel des Glaubens zu meistern und dann in der Schrift zu suchen und zu glauben, wie es solchen Dünkel schmücken könne.“ In der That hat auch die schweizerische Reformation nicht vermocht Ein Kirchenganzes zu Stande zu bringen, sondern, wie sie selbst die Frucht verschiedenartiger vorgängiger Bewegungen gewesen, so ist wiederum von ihr aus der kräftige Anstoß zu einer unendlichen und noch bis zur Stunde nicht geschlossenen Reihe von mehr oder weniger verwandten, größeren und kleineren Christengemeinschaften ausgegangen. Hier ist jenes continuirliche kirchliche Renovationsprincip, seines Haltes beraubt, umgeschlagen zu einer rastlosen Bewegung, welche es schlechterdings zu keiner festen und einheitlichen Kirchenbildung kommen läßt, und welche die von ihr Ergriffenen mit der Vorstellung täuscht, daß alle Außenstehenden nothwendig stille stehen oder sich rückwärts bewegen müssen. Auch hat das unabweisbare Gefühl von diesem der kirchlichen Einheit so wenig günstigen Charakter jener Bewegung nicht wenig dazu mitgewirkt, daß von dorthier so dringend und unermüdlich auf Unionen angetragen worden ist. Denn es ist eine leidige Erfahrung, die wir oft genug machen können, daß wir mit Nichtbeachtung der nächstliegenden Aufgaben, uns häufig dazu am meisten berufen glauben, wozu wir am wenigsten befähigt sind.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Art, wie von Seiten jener Kirchenreform das Verhältniß von Kirche und Welt betrachtet und bestimmt worden ist, so ist bekannt, daß sich dieselbe allenthalben unter den härtesten Conflicten zwischen Kirche und Staat durchgesetzt und verbreitet hat. Es konnte auch nicht anders sein bei dem allgemeinen dualistischen Charakter dieser Reform, namentlich bei der scharfen und schroffen Entgegensetzung von Kirche und Welt, die derselben eigen ist und die ihren letzten Grund in der calvinischen Scheidung zwischen den Erwählten und Nichterwählten hat. Die Folge davon war, daß man entweder auf Errichtung von Gemeinschaften ausgehen mußte, die aus lauter Gläubigen und Wiedergeborenen bestehen und sich nach Möglichkeit aus der Welt zurückziehen; oder, wenn doch ein Verhältniß zu Stande kommen sollte, daß das Volks- und Staatsleben sich einer theokratischen, der alttestamentlichen ähnlichen Einrichtung fügen mußte, wie sie in Genf eingeführt und später oft wieder versucht worden ist. In beiden Fällen aber mußte man zugleich nach jener rigoristischen, nicht bloß prohibitiven, sondern das Einzelleben positiv und allseitig regelnden, überwachenden und einschnürenden Kirchenzucht greifen, die dem Geist des Evangeliums durchaus fern liegt und das Christenthum wieder auf den ihm fremden Boden des Gesetzes zurückdrängt.

Wenn nun die moderne Union die Sage verbreitet: daß im sechszehnten Jahrhundert aus dem Quell einer und derselben reformatorischen Bewegung zwei Ströme religiöser Gemeinschaftsbildung entsprungen seien, an deren Zusammengehörigkeit Niemand anfangs gezweifelt habe, und die, nur kurze Zeit durch einen lebhaften Wortwechsel einander entfremdet, sich bald wieder genähert hätten, um zu Einem großen kirchlichen Gemeinwesen zusammenzufließen und in dieser Vereinigung bis zum Tode Luthers, trotz einiger Zornesblitze des heißblutigen Reformators, zu verharren — so widerspricht die Geschichte Blatt für Blatt solcher Entstellung des Thatbestandes. Die reformatorische Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts stammt notorisch aus zwei verschiedenen, von einander unabhängigen Quellen; sie entwickelt sich auf durchaus verschie-

dene Weise; und mußte darum auch ein verschiedenes Resultat zur Folge haben. In der Schweiz spielen außerkirchliche Factoren mit eine Hauptrolle, bei Luther sind von Anfang an nur geistliche und innerkirchliche Triebfedern thätig. Was dort der Humanismus, das ist hier der Augustinismus und die praktische Mystik. Dort geht die Bewegung aus der sittlichen Entrüstung über das kirchliche Verderben hervor, hier aus der Tiefe eines nach der Gewißheit der Sündenvergebung ringenden Gemüths, das seines eigenen Verderbens inne geworden. Und das ist so sehr der bleibende Grundzug dieser letzteren, daß die innere Entfaltung der Reformationsthat bei Luther fortwährend verknüpft ist mit dem Fortringen seines persönlichen Glaubenskampfes. Dort endlich ist die Bewegung so sehr getragen von der Antipathie gegen die bestehende Kirche, daß sie auch die leisesten Anklänge an einen Zusammenhang mit derselben zu vermeiden sucht; hier ist sie so sehr durchdrungen von dem Schmerz über die Trennung und von der Pietät gegen die Kirche, daß sie nur schwer daran geht, sich von dieser loszusagen, selbst nachdem sie von ihr schon ausgestoßen ist. Nur Schritt vor Schritt folgt sie dem Drange des durch Gottes Wort gebundenen Gewissens, der gebieterischen Stimme des Berufs und der erziehenden Macht der Ereignisse.

Es ist eben der Ursprung, die Triebkraft, das Interesse ein anderes hüben und drüben, so daß Luther Recht hat mit seinem: vos habetis alium spiritum quam nos. Denn er hatte es nicht auf einen Bruch mit der Kirche des Mittelalters angelegt, nicht auf einen Sturz der kirchlichen Autoritäten, darum auch nicht auf Errichtung eines kirchlichen Neubaus nach vermeintlichem apostolischen Muster. Nicht ahnend, welcher Ausgang darin beschlossenen liege, fing er mit dem rechten Anfang an, d. h. bei sich selbst, und zwar mit dem, was das Christenthum wesentlich, was es unveränderlich bei allen Gläubigen und zu allen Zeiten in dem Herzen des Menschen ist und schafft: Buße und Glaube in der Erfahrung, daß Christus der Herr lebt und wirkt, daß er die Kraft und Fülle seiner machtvollkommenen Gnadengegenwart heilsam und tröstlich einem gedemüthigten Herzen zu bezeugen und dasselbe

seiner Gotteskindschaft gewiß und froh zu machen im Stande ist. Aber wol beachtenswerth ist es, daß Luther diese Erfahrung zugleich unter der Anleitung der kirchlichen Tradition und unter Erleuchtung und Bestätigung durch das Wort der heiligen Schrift macht. Denn damit ist ihm schon in der Zelle zu Erfurt, ihm selbst noch unbewußt, das eigentliche, kräftige Reformationsprincip in seiner apostolischen Wahrheit, seinem kirchlich organischen Vollgehalt, wie in der Einheit seiner materialen und formalen Seite gegeben. Zur vollen Sicherheit und Klarheit jedoch kommt er darüber erst auf der Wartburg, die ich seine Hochschule nennen möchte. Denn zu Erfurt wurde Luther, der evangelisch gläubige Christ, das Gotteskind, geboren; zum Gottesmann dagegen, zum Kirchenvater, zum auserwählten Rüstzeug der Reformation reifte er auf der Wartburg. Von nun an findet bei ihm „die Freiheit eines Christenmenschen“ ihren heilsamen Halt und ihr fruchtbares Maß und Ziel durch die Gebundenheit eines Gottesknechtes, der sich seiner Mission für die Kirche Christi klar und gewiß geworden.

Von nun an schließt Luther das Princip der Rechtfertigung durch den Glauben, von dem er nicht wanken noch weichen kann und will, eng zusammen mit dem objectiven Grund und Halt desselben, durch die felsenfeste Entschiedenheit, mit der er das Wesen, das Recht und die Würde, nicht des Amtes — das war ja die Klippe der alt-katholischen Kirche gewesen — sondern der von Gott gestifteten Gnadenmittel behauptete und vertheidigte. Die Wiederherstellung dieser Mittel nach ihrer ausschließlichen Dignität, ihrer apostolischen Reinheit und katholischen Gültigkeit, die Befreiung derselben von dem Hierarchismus, der sich unbefugtermaßen mit seinem Amtsinstitut zwischen Christum und diese Mittel hineingeschoben — Beides gegenüber dem Romanismus; aber eben so auch die Vertheidigung ihrer unbedingten Nothwendigkeit gegen die Schwarmgeisterei, und ihrer vollen Integrität gegen die Schweizer — das ist es, was Luther nun für seine eigentliche und bleibende Aufgabe ansieht. Denn damit stand und fiel ihm alles Andere, wie es auch in der That so ist: Christus und die Kirche,

Glaube und Seligkeit. Mit ihnen trat er der Verflüchtigung der Kirche ins rein Innerliche entgegen und vertrat den Wesensbestand und die irdisch-geschichtliche Realität derselben, als der gottgesetzten Bewahrerin und Verwalterin dieser Gottesgeheimnisse. Desgleichen schützte und sicherte er in ihnen den rechtfertigenden Glauben. Denn es handelte sich ihm bei diesem Kampf nicht um einen Wortstreit, sondern um hoch ernste Dinge: sowohl um den Gegenstand des Glaubens, um die vollkräftige Wahrheit und Wirklichkeit der gottmenschlichen Gnadengegenwart des erhöhten Christus in seiner Kirche, als um die alleinige, göttlich gestiftete, irdisch vermittelte Grundlage für die Gewißheit und Zuversicht des Glaubens, die derselbe eben in den Gnadenmitteln hat.

Werden diese aufgegeben oder auch nur verkümmert, so hat der Glaube keine Wahl mehr, als entweder seinen Halt in der Autorität der autonomen Kirche und dem Thun ihres hierarchischen Amtes zu suchen, das die Gnadenmittel erst dazu macht, was sie sein sollen, und ihnen eben damit nimmt, was sie sind; oder er muß seinen Grund in den verborgenen, selbst grundlosen Rathschluß der Erwählung verlegen, bei dem für die Gnadenmittel ebenfalls nur eine nebensächliche Bedeutung übrig bleibt. Aber auf jenen Grund hin darf man nicht glauben, auf diesen kann man nicht glauben. Und doch sind das die beiden einzigen und in sich consequenten Gegensätze, die der klaren und festen, schrift- und kirchengemäßen Stellung Luthers in dieser Frage gegenüberstehen. Jede, auch die leiseste Verrückung dieser seiner Stellung durch Hinzuthun oder Hinwegthun ist Stückwerk und Flickwerk, das uns immer, je nachdem wir es halten, auf die eine oder die andre Seite des Gegensatzes hindrängen muß, den die lutherische Reformation so energisch und ausdauernd bekämpft hat, weil es ihr vor Allem und in erster Linie auf die Erhaltung des seligmachenden Heilsglaubens nach seiner Möglichkeit und Wirklichkeit, und auf die absolut göttliche Sicherstellung und Autorisirung desselben ankam.

Darin sind nun auch die beiden vielgenannten Principien unsrer Kirche gegründet und vereinigt. Denn wie es sich bei dem Glauben zuerst darum handelt, Was man glaubt und Worauf hin

man es glaubt, ehe von dem dadurch bedingten Wie desselben die Rede sein kann, so stellt das Real-Princip den Glaubensinhalt fest, indem es bekennt, daß Christus, und zwar der in den seiner Kirche anvertrauten Gnadenmitteln und durch dieselben real gegenwärtige und wirksame, gottmenschliche Christus, der alleinige Grund unsrer Rechtfertigung ist; während das Formalprincip als die Glaubensautorität die allein autonome und normirende Schrift hinstellt, aber diese nur in ihrer organischen Verbindung mit der von ihr normirten Tradition der Kirche und Erfahrung des Gläubigen. Das ist der Vollgehalt der beiden Principien der lutherischen Reformation. Nicht sind es zwei isolirte, abstracte Begriffe: Rechtfertigung und heilige Schrift, denen Jeder substituiren kann, was ihm recht dünkt, — sondern zwei organisch gegliederte und untereinander eng verbundene Seiten des einigen, schriftmäßigen und gesunden, christlich-kirchlichen Heilsglaubens, dessen ganze Fülle in ihnen beschlossen liegt.

Diesen Heilsglauben, in seinem Lebenszusammenhange mit Christo und der Kirche, mit der Schrift und der Tradition, wieder aus der Verschüttung herausgearbeitet zu haben, sein von den Einen verwehrtes, von den Andern verkümmertes Recht bis auf den letzten Titel vertheidigt und den Zugang zu ihm für Jedermann wieder eröffnet und geebnet zu haben — das ist das Wesen und der Segen der Gottesthat der lutherischen Reformation. Und wie eine Gottesthat, so ist sie auch durchaus eine innerchristliche und innerkirchliche That, geschehen aus der Kirche heraus zum Heil der gesammten Kirche, ja zum Segen des ganzen sündigen Menschengeschlechts. Darum giebt es aber auch kein wahres, christliches oder theologisches Verständniß von Reformation und Lutherthum, keine Erhaltung und Förderung der lutherischen Kirche, als auf dem innern Wege, auf dem sie geworden. Denn keine Kirche ist so eifersüchtig auf ihre Innerlichkeit, keine so empfindlich auch gegen den geringsten gesetzlichen Luftzug, keine endlich so befriedigt allein durch die gottgesetzten Gnaden- und Merkzeichen ihres irdischen Daseins und Lebens. Das soll uns kein geringes Merkzeichen ihrer Wahrheit sein. Das aber haben wir um so mehr zu beachten und inner-

halb unsrer Kirche mit allem Nachdruck geltend zu machen, als wir alle in unsern Tagen stark versucht werden, Fleisch für unsern Arm zu halten, und als sich hin und wieder unter den Jüngeren ein Lutherthum zeigt, das mit Besorgniß erregender Entschiedenheit statt mit der Position anzufangen, sogleich mit der Negation anhebt, und sich von vorn herein in die Peripherie stellt, auf die Spitzen verwickelter kirchenpraktischer Fragen wirft, statt vom praktisch-christlichen und kirchlichen Mittelpunkt aus erst feste Wurzeln im positiv lutherischen Glauben zu schlagen. Ich habe Gott Lob keinen Widerspruch in dieser Versammlung zu fürchten, noch zu besorgen, daß es mir wie eine Anmaßung gedeutet wird, wenn ich uns damit auf das unerläßliche Selbstgericht hinweise, ohne welches die Kirche Christi nicht bestehen kann und ohne welches wir namentlich nicht dasjenige Werk des Herrn in seiner Wahrheit und Reinheit berufsmäßig halten und fördern können, welches jenem, unter dem Gnadenregen Gottes vollzogenen, tief einschneidenden Selbstgericht der Kirche seinen Ursprung verdankt.

Nur flüchtig will ich noch andeuten, wie die lutherische Reformation auch das Verhältniß von Kirche und Welt auf die richtigen Grundlagen zurückgeführt hat. Indem sie streng beide Gebiete unterschieden wissen wollte, stieß sie die irdischen Ordnungen und Berufe nicht in die Profanität hinaus, sondern erkannte in ihnen selbständige, gottgesetzte Ordnungen, die dem Christenberuf nicht widerstreiten, sondern ihm zur Schule dienen, und umgekehrt von ihm geheiligt sein wollen. Demgemäß widersetzte sie sich aller angemastten Herrschaft der Kirche über die Staaten und Stände, gab diesen ihre Selbständigkeit wieder, und entwickelte mit einer Sicherheit und Klarheit, wie sie schon seit dem dritten Jahrhundert nicht mehr der Kirche zu Gebote gestanden, die goldene Lehre von dem irdischen Beruf. Andererseits schraubte sie die Unterscheidung von Kirche und Staat nicht bis zu der ihr nahegelegten Trennung Beider auf. Sie hielt vielmehr daran fest, daß die Kirche die Aufgabe habe, die Völker zu umfassen und auf das Volksleben heiligend und erziehend zu wirken, so lange ihr dazu irgend Raum gegeben ist. Und so wenig sie es dabei auf eine

theokratische Leitung des Staats durch die Kirche abgesehen hatte, so wenig kam es ihr in den Sinn, die Kirche einer autokratischen Leitung durch den Staat preiszugeben. Wenn sich aber nur zu bald — schon Luther ahnte es und warnte davor ernstlich — das Verhältniß zum großen Nachtheil der Kirche verschob, wenn es später der lutherischen Kirche mit dem Staat ähnlich erging, wie jenem Bauer mit der erfrorenen Schlange, die er in sein Haus aufnahm, so sind daran eben so wenig ihre bezüglichen Principien schuld, als es ihrer Lehre von dem irdischen Beruf aufgebürdet werden kann, daß um dieselbe Zeit an die Stelle der alten, markigen, christlich-kirchlichen Frömmigkeit ihrer Gemeinden immer mehr die bloße bürgerliche, berufstreue Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit mit ihrem selbstzufriedenen Moralismus zu treten anfing. Wie dort der befreite Staat die Kirche, so beherrschte hier die auch erst durch die Reformation frei gewordne Moral den Glauben.

Vergleichen wir diese in der lutherischen Reformation wirkenden Principien mit denen, welche die schweizerische bedingen, so kann keine Anschauungsweise unhistorischer sein, als diejenige, die beide nur wie eine doppelte Brechung und individuell gefärbte Spiegelung eines und desselben Lichtstrahls betrachtet. Die Differenz ist notorisch eine principielle. Sie hat darum auch differente Kirchengestalten zu Tage gefördert, und bricht ebenso sehr an allen wesentlichen Punkten der dogmatischen Erkenntniß hervor, wie sie auch dem Cultus, der Verfassung, dem Leben ein besonderes Gepräge aufgedrückt hat. Es kann daher der lutherischen Reformation und Kirche nimmer zum Vorwurf gereichen, daß sie ihr in der Wahrheit und der Geschichte wohlbegründetes Princip auch nicht diesem, wenn auch mehr verwandten, so doch einseitigen und irthümlichen Reformprincip aufzuopfern sich bereit gezeigt hat; ja daß sie bis zur Stunde nicht gewillt gewesen ist, sich auch nur verschmelzen zu lassen, so gut oder so schlecht es ging, mit einem Princip, das sich unfähig erwiesen, innerhalb seiner eignen Grenzen ein einheitliches Kirchenganzes zu Stande zu bringen. Denn zur Kirchengemeinschaft reicht ein größerer oder geringerer Grad von Verwandtschaft nimmermehr aus; sie fordert wirkliche,

volle und ungeschminkte Einheit des Glaubens und des Bekenntnisses.

Wird aber der lutherischen Kirche dennoch die Schuld der Kirchenspaltung auch von dieser Seite wie von der anderen zugewälzt, so kann sie das ruhig über sich ergehen lassen. Denn befragen wir den geschichtlichen Entwicklungsgang, den die Kirche durchgemacht hat, seitdem sie in den großen Zusammenhang des Weltlebens eingetreten, so liegt der zweimaligen Spaltung, die sie erlitten, die eine und selbige Ursache zu Grunde, nämlich die eigenmächtige Lösung des gottgesetzten normalen Verhältnisses von Schrift und Tradition. Gesah es auch das eine mal zu Gunsten der Tradition, das andere mal dagegen zu Gunsten der heiligen Schrift, so ist es doch beidemal zu Ungunsten der Wahrheit und zum Schaden des innern und des äußern Bestandes der Kirche Christi in der Welt geschehen. Beiden Abirrungen gegenüber nimmt die lutherische Kirche die principiell richtige Mittelstellung ein, zu der sie nicht durch klug berechnete Combinationen und Transaktionen, sondern im Gehorsam gegen das Wort der Wahrheit und unter Anleitung des Zeugnisses der Geschichte auf dem Wege selbständiger Glaubenserfahrung gelangt ist.

Dies nachzuweisen, die lutherische Kirche mit dem Maß der Geschichte zu messen und zu zeigen, daß in ihren Principien allein die Bürgschaft für den Bestand und Fortbestand der rechten und einigen, apostolisch katholischen Kirche Christi auf Erden gegeben sei — habe ich mir zur Aufgabe gestellt. Um nicht allzusehr die Grenzen eines Vortrags zu überschreiten, habe ich mich dabei vorzugsweise von dem Formalprincip der Kirche leiten lassen, und zwar mit deshalb, weil man von Seiten des Unionismus uns so oft versichert, daß die lutherische und die reformirte Kirche in der Anerkennung dieses Principis miteinander durchaus übereinstimmen. Der gleiche geschichtliche Nachweis läßt sich aber auch für das Realprincip führen, dieses nach seiner Fülle gefaßt, wie es Christum den Herrn, die der Kirche anvertrauten Gnadenmittel und den Glauben in sich schließt. Es ist nicht schwer zu zeigen, wie mit der Trennung von Schrift und Tradition die Ueberspannung

des Gegensatzes von Christo und seiner Kirche durchaus gleichen Schritt gehalten hat, und wie demgemäß auch die wahre Natur des seligmachenden Glaubens verkannt worden ist. Denn auf der einen Seite machte sich das gesetzliche Kircheninstitut rein zum Stellvertreter Christi und verwandelte zugleich den Glauben in jenen äußern gesetzlichen Gehorsam gegen die Vorschriften der Kirche. Auf der andern Seite löste man den erhöhten Christus so weit als möglich von den Gnadenmitteln und der dieselben verwaltenden Kirche ab, und suchte das Wesen des Glaubens in der unbedingten Unterwerfung unter den Rathschluß der Erwählung in Christo. Beiden gegenüber verhält sich das lutherisch kirchliche Realprincip von der Rechtfertigung allein durch den Glauben abermals als die normale, jedwede Verminderung oder Versetzung der Factoren abweisende Fassung und Bestimmung des Verhältnisses von Christo, seinen Gnadenmitteln und seiner Kirche zueinander, indem damit zugleich der Glaube nach seiner empfangenden und hingebenden Natur, nach der Kindlichkeit, Festigkeit, Freudigkeit seines Vertrauens und der mystischen Tiefe und Innerlichkeit seines Lebens bestimmt und ermöglicht ist.

Ist dem aber so, lehrt und bestätigt es uns die Geschichte, daß das Princip der lutherischen Kirche nach seiner formalen und realen Seite uns den Schlüssel zum Verständniß der gesammten kirchengeschichtlichen Bewegung liefert und in sich selbst das vollkommen ausreichende Correctiv der verschiedenartigen Ausschreitungen und Verirrungen trägt, so ist das kein gering anzuschlagendes Zeugniß für die Wahrheit desselben. Dann aber trägt auch unsre Kirche in sich das allein berechtigte Unionsprincip. Dann ist sie ihrem Wesen nach die Union und braucht nicht erst Union zu machen oder sich für die Union ummachen zu lassen. Denn die Wahrheit allein hat das Recht und die Macht und die Verheißung der Union.

Ist dem aber nicht so, ist das Princip unsrer Kirche nach dem Vollgehalte seiner beiden Seiten auch nicht in der Wahrheit gegründet, spiegelt sich auch in ihm die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi nur einseitig, getrübt und entstellt wieder —

was dann? Dann bedarf die Kirche Christi mehr, viel mehr als einer Union; dann muß sie auf eine neue, gründliche Reformation hinarbeiten. Eine bloße Union hilft ihr dann nichts, rettet sie nicht, sondern verstrickt sie nur noch mehr in Irrthum und Verderben. Denn die Wahrheit läßt sich nicht aus zwei halbahren Meinungen, Standpunkten, Richtungen — oder wie man es sonst nennen will — zusammenschweißen. Sie wird uns entweder nur aus einem Guß zu Theil, oder gar nicht.

Nun, die lutherische Kirche kann diese neue Reformation ruhig an sich herankommen lassen und die Sorge um dieselbe denen anheim geben, die es für der Mühe werth erachten, an ihrer „Kirche der Zukunft“ zu bauen. Wir wollen durch Gottes Gnade um so fester und treuer an der Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses halten, der die Vergangenheit gehört und der auch die Zukunft zufallen muß, weil sie die Verheißung sich zueignen darf: Ich bin bei euch alle Tage. Daß es nur von uns allezeit geschehe in der ernstesten und wachsamsten Buße, die allen fleischlichen Selbsthülfe mit seiner Selbsthilfe und alle falsche Demuth mit ihrem verzagten Gehelassen der Dinge richtet. Daß es geschehe in der Zuversicht und Hoffnungsfreudigkeit des Glaubens, der des guten Theils unsrer Kirche, das Niemand von ihr nehmen soll, göttlich gewiß und getrost ist, und in der brüderlichen Liebe, die fleißig ist zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!

Wol leidet die empirische lutherische Kirche an großen Gebrechen, wol hat sie an ihre Brust zu schlagen und auch dem fluchenden Simeï gegenüber, „der alles Volk und seine Gewaltigen zur Rechten und zur Linken hat“ (2 Sam. 16, 6) mit dem verfolgten Könige David zu sprechen: Laßt ihn, denn der Herr hat es ihm geheißt. Aber sie braucht weder vor ihm, noch vor dem Jüngling Absalom furchtsam zu erschrecken, der unter dem Thore das Herz der Männer seinem Vater zu stehlen sucht (2 Sam. 15, 6); noch darf sie diesem zu lieb auf ihre Krone verzichten, auf die Wahrheit ihres Glaubens und ihres Bekenntnisses, wie sich dasselbe aus dem Grunde ihrer Principien und in durchgängigem Einflang mit denselben entwickelt hat. Sie kann und darf davon nicht um eines

Haares Breite weichen, weder zur Rechten noch zur Linken, weder vor Freund noch vor Feind. Sie müßte denn zugleich von Christo, von seinem Wort und seiner Kirche, von dem Glauben und der Seelen Seligkeit weichen, sie müßte denn mit der Vergangenheit brechen, sich selbst aufgeben und auf ihren katholischen Beruf für die gesammte Christenheit und die Zukunft der Kirche Christi verzichten wollen.

Denn diese Gewichte und keine geringeren hängen ihr an jedem Artikel ihres Bekenntnisses; mit diesen zuoberst weiß sie sich daran gebunden; mit diesen und keinen anderen will sie gewogen sein. Eben diese sind es aber auch, die ihr von Gottes wegen Recht, Kraft und Muth verleihen, zu halten, was sie hat, es zu erhalten in allen Anfechtungen, davon fern zu halten, was sich dawider erhebt, und darin auszuhalten, bis der Herr — wie er verheißten — seine Schnitter mit der Sichel schicken und die Ernte da sein wird. Das walte Gott!

im Kreise der Apostel und Apostelschüler sich gestaltungen desselben historisch treu und wissenschaftlich theile des „Allgem. Repertoriums der deutschen L...“ mit umfassendem Fleiße, selbstverleugnender Ob... „gelbst.“

Kahnis, K. F. A., Prof. Dr. th., **Protestantismus** seit Mitte des v...
1854. 1 Thlr. 6 Ngr.

... „In der That ehrt diese mit eben so frischem Lebenszuge, energischer Kraft und ein...
„dringendem Gefühle geschriebene, als auf den gründlichsten Vorurtheilen beruhende Schrift eben...
„so sehr den Verf. derselben, als die Sache der Kirche, welcher er dient, aus deren Schooß...
„und Herzen dieses Zeugniß entsprungen. Das Angebinde derselben ist nämlich ein Zwiefaches:...
„einmal die größte Entschiedenheit, die der Sache des Herrn und seiner Kirche Nichts, auch...
„nicht das Allgeringste vergiebt, und daneben andererseits die wahre Unparteilichkeit, die un...
„verstellte, durch die That behätigte Willigkeit, alles irgendwie Anerkennenswerthe freudig...
„neidlos anzuerkennen.“ (Zeitschr. f. d. gef. luth. Theol. u. R. 1855, 2.)

Kahnis, K. F. A., Prof. Dr. th., **Die Lehre vom Abendmahle.** gr. 8.
geh. 1851. 2 Thlr. 10 Ngr.

„Man hat die Katheder der Professoren wohl Lehrkanzeln genannt; hier ist ein Buch,
„das den Namen wahr macht; voll klarer, ihrer selbst gewissen Lehre, ist es mit einer Frische,
„Kraft und Gehobenheit des zeugenden Glaubens geschrieben, daß man von ihm sagen darf:
„aus Glauben zum Glauben.““ (Zeitblatt für die Angelegenheiten der luth. Kirche, von
Dr. Petri. 1851. Nr. 42.)

Mudelbach, A. G., Dr. th., **Christliche Biographien.** Lebensbeschrei-
bungen von Zeugen der christlichen Kirche als Bruchstücke zur Geschichte
derselben. gr. 8. geh. 1850. 2 Thlr.

In einer Besprechung dieses Werkes in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche
(1852 Jan.) wird gesagt: „Das vorliegende Buch ist durch und durch erbaulich: geschrieben
„von einem Manne, dem man in jedem Worte seine glühende Liebe zu Christo und der Kirche
„anmerkt, geht die Absicht immer dahin, die Führung die Gott seiner Kirche hat angebeid-
„hen lassen zu preisen, die Wahrheit welche die Kirche verkündet zu rechtfertigen, die Kräfte
„welche der Kirche mit dem Evangelium gegeben sind in ihrer ganzen Größe darzustellen.
„Das ist wohl der Endzweck jeder kirchengeschichtlichen Arbeit, oder soll es wenigstens seyn,
„aber nicht immer ist es der Beruf des Kirchengeschichtschreibers, das so unmittelbar hervor-
„treten zu lassen, und noch seltener findet sich in so hohem Grade die Gabe, erbaulich über
„Kirchengeschichte in der Art zu schreiben, daß doch überall die Thatfachen reden und die An-
„wendung sich wie von selbst aus den Thatfachen und Ereignissen ergibt. Das nun scheint
„mir der größte Vorzug dieses Buchs zu sein: der Leser wird darin nicht nur von einem Manne,
„der die gründlichsten kirchengeschichtlichen Studien gemacht hat, belehrt über hervorragende
„Persönlichkeiten der Kirche und über bedeutungsvolle Zeiten, sondern er wird darin auch von
„einem Manne, der alle Ereignisse und Erschelungen in der Kirche mit tiefem Urtheil durch-
„drungen und in ihrer Beziehung zum Reiche Gottes wohl erkannt hat, angeleitet, alle diese
„Erschelungen in Lichte der ewigen Wahrheit zu erkennen, und ich wüßte kein Buch zu nennen,
„aus dem man mehr lernen könnte, wie fruchtbar die Kirchengeschichte werden kann, wenn sie
„mit den rechten Augen angesehen, mit dem rechten Geiste aufgefaßt wird.“

**Verhandlungen der 1851 in Leipzig gehaltenen Konferenz über das geist-
liche Amt, mit Dr. W. J. Bessers Vortrag über Kirchenzucht.** gr. 8.
geh. 6 Ngr.

**Verhandlungen der Leipziger Konferenz von 1853 über die Stellung der
luth. Kirche mit den Vorträgen von Dr. K. F. A. Kahnis über die
moderne Unionsdoktrin und von Sup. A. F. O. Münchmeyer über
unsre Stellung zur römischen Frage.** gr. 8. geh. 6 Ngr.

Von der Wohlthat Christi. Das hochberühmte Römische Zeugniß aus
dem Zeitalter der Reformation für die Rechtfertigung aus
dem Glauben. 8. 1855. 24 Ngr.

Diese zur Zeit der Reformation in Venedig erschienene und schnell in vielen Tausend
Exemplaren verbreitete Schrift war in Folge der eifrigsten Verfolgung (ganze Scheiterhaufen
davon wurden in Rom verbrannt) gänzlich verschwunden, bis vor kurzem in Cambridge ein
Exemplar aufgefunden wurde. Da sie hiernach ein großes historisches Interesse, zugleich aber
auch durch die vortreffliche Behandlung ihres Gegenstandes besondere Wichtigkeit hat, so wird
die Veranstellung einer deutschen Uebersetzung unter Befügung des italienischen Originals gewiß
Beifall finden, um so mehr, da ihr der Uebersetzer, ein höchst geachteter Professor der Theologie,
ein sehr wichtiges Vorwort beigelegt hat.